

Hören Sie auf, das Kind zu schütteln!

Fast alle Eltern kennen das: Kaum hat man den Nachwuchs dabei, mischen sich Fremde in das eigene Leben ein. Über eine typisch deutsche Macke und wirksame Gegenmittel.

S

eit ich Mutter bin, komme ich deutlich häufiger als früher mit fremden Menschen ins Gespräch. Genau genommen ist es gar keins, denn ein Gespräch beruht ja auf Gegenseitigkeit. Dabei sage ich oft nichts. Es ist vielmehr so, dass Fremde erst mein Kind anstarren und dann auf mich einreden.

Sie kennen die Sorgen und Nöte der Babyseele ganz genau. Wenn meine Tochter weint, dann wissen diese fremden Menschen, ob sie gerade Hunger hat oder ob die Windeln voll sind. Ob ihr kalt ist oder ob sie sich langweilt. Sie wissen, um welche Uhrzeit sie zu Hause sein sollte, um zu schlafen. Sie wissen, dass es schlecht ist, wenn sie ihre dreckigen Finger in den Mund steckt. Und wenn sie lacht, bekommen fremde Omis feuchte Augen und wollen sie am liebsten adoptieren.

Vor allem aber wenn mein Kind mal nicht so gut drauf ist, was zum Glück selten vorkommt, haben fremde Menschen plötzlich ein ausgeprägtes Bedürfnis, ihren Senf dazuzugeben, obwohl ich sie nicht darum gebeten habe. Und das kann ziemlich nerven.

Als meine Tochter ungefähr drei Monate alt war, hatte sie einen schlechten Tag. Ich war gerade im Supermarkt, sie weinte, und ich guckte auf mein Handy. Eine Frau in einem langen lilafarbenen Gewand trat an mich heran und sagte: „Das mögen die nicht, wenn die Mama auf ihr Handy guckt.“ Ich nickte und erwartete, dass die Frau weitergehen würde. Das tat sie nicht. Sie musterte mein Kind. „Geben Sie ihr Kind nicht in die Kita. Die ersten fünf Jahre sind wichtig für die Ich-Bildung.“ Eigentlich wollte ich gerade einen Joghurt auswählen. Ging aber lieber eilig weiter zum Brot.

Bevor jetzt der Eindruck entsteht, dass es vor allem Mütter trifft: Ein Kollege erzählte neulich davon, dass er seine Tochter zu einem wichtigen Schwimmwettkampf begleitete. Sie verpassten den Bus, die Tochter schrie ihren Vater an: „Wegen dir bekomme ich jetzt Ärger vom Trainer!“ Sofort schaltete sich eine ältere Dame ein. „Wehe, wenn ich meine Eltern so angebrüllt hätte! Etwas hinter die Löffel hätte es gegeben!“ Sie blickte meinen Kollegen an, als rechne sie ernsthaft mit einer Antwort – oder damit, dass er seiner Tochter etwas hinter die Löffel gibt. Er starrte zurück und dachte, dass die Frau von ihnen ablässt. Sie legte nach: „Wirklich! Unvorstellbar wäre das gewesen!“

Warum mischen sich wildfremde Menschen einfach in die Kindererziehung ein? Bevor ich Mutter wurde, war mir dieses Verhalten fremd. Eigentlich lässt man sich in Deutschland doch eher in Ruhe. Hier kann es vorkommen, dass man nach Jahren seine Nachbarn nicht kennt. Warum werden wir zu einer Gesellschaft von Einmischern, sobald ein Kind die Szene betritt?

Ich frage den Soziologen Hans Bertram, der das Buch „Die überforderte Generation“ über den Stress der 30- bis 40-Jährigen geschrieben hat. „In Deutschland ist man sehr darauf bedacht, dass normative Regeln eingehalten werden“, sagt Bertram. Oft seien das kulturelle Traditionen, die sich über Jahrhunderte entwickelt haben und sich nicht einfach abschütteln lassen. Dazu gehöre zum Beispiel, dass Kinder pünktlich um 18 Uhr ins Bett gebracht werden müssen (tatsächlich bin ich mehrfach nach dieser Schwellenzeit öffentlich gemäßregelt worden). Oder eben auch die sehr traditionelle Überzeugung, dass die Mutter ganz für ihr Kind da sein sollte, wie die Frau im Supermarkt und die CSU finden. „Wenn man sich nicht den gesellschaftlichen Werten und Normen entsprechend verhält, wird man zurechtgewiesen“, sagt Bertram.



Vor allem im protestantischen Norden und Osten werde das als gesellschaftliche Pflichterfüllung angesehen. „Die Leute meinen, sie hätten das Recht, in die Privatsphäre des anderen einzutreten, weil sie dessen Verhalten als falsch bewerten.“ Das könne man zum Beispiel auch gut auf deutschen Autobahnen beobachten, wo Menschen mit 130 km/h die linke Spur blockieren, weil sie finden, dass die anderen sich an diese vorgegebene Geschwindigkeit halten sollten. In südlichen Ländern hingegen kontrollieren die Leute nicht ständig, ob der andere alles richtig mache.

A

ndere Menschen zu belehren ist also eine besonders deutsche Macke. Tatsächlich habe ich manchmal den Eindruck, dass wir in Deutschland gar keine Polizei mehr brauchen. Wenn weit und breit kein Auto (und auch kein Kind) in Sicht ist und ich hastig den Kinderwagen mit dem schlafenden Baby über die rote Ampel schiebe, brüllt garantiert jemand: „Es ist rot!“ Dabei haben wir Eltern wirklich andere Sorgen als rote Ampeln an verwaisten Straßen.

Als ich noch keine Mutter war, fühlte ich mich meistens unbeobachtet. Jetzt ist es manchmal wie im Zoo. Die Leute bleiben stehen, als hätte ich da eine vom Aussterben bedrohte Tierart auf dem Arm, die man nur selten zu Gesicht bekommt. Der Soziologe Bertram hat dafür eine einfache, aber überzeugende Erklärung: Kinder sind in Deutschland tatsächlich selten geworden. Und wenn die wenigen Exemplare auch noch anders reagieren, als man es von seinen Mitmenschen normalerweise kennt, sind Erwachsene oft überrascht. Unsere Gesellschaft ist normkonformes Verhalten gewohnt. Dass ein Kind einfach so losbrüllen kann, erschüttert die Welt der angepassten Erwachsenen.

Zum Beispiel neulich an der überfüllten Supermarktkasse. Ich trug meine Tochter vor dem Bauch, sie weinte laut, so wie das Säuglinge eben manchmal tun. Vielleicht war ihr langweilig, die Schlange an der Kasse bewegte sich nämlich kaum. Um sie zu beruhigen, schaukelte ich sie in der Trage hin und her. Ein älterer Mann, so um die 60, drehte sich um. „Hören Sie auf, das Kind zu schütteln. Sie haben keine Ahnung von Kindererziehung.“ Ich hatte Mühe, meine brüllende Tochter zu übertönen. Ich rief dem Mann zu, das sei ja eine Unverschämtheit. Er hätte mich vorlas-

sen und die Lärmbelästigung verkürzen können. Aber er sagte nur: „Meine Kinder haben nicht geschrien.“ Seine Frau stand neben ihm und sagte nichts.

Möglich, dass der Mann seine Kinder in einer solchen Situation gemäßregelt hätte. Er hätte sie ausgeschimpft, sie vielleicht sogar geschlagen oder ihnen den Mund zugehalten. Ich jedoch habe nichts dergleichen gemacht – ein typisches Verhalten heutiger Mütter, wie ich erfahre, als ich mit Svenja Taubner spreche. Sie ist Leiterin des Instituts für Psychologie an der Universität Klagenfurt. Sie ist Mutter eines zweijährigen Sohnes. „Selten zuvor gab es eine solche Diskrepanz zwischen den Generationen“, versucht sie eine Erklärung. „Kinder dürfen heute viel mehr Affekte zeigen, die Eltern sind toleranter.“ Dadurch fühlten sich Angehörige der älteren Generation provoziert. Denn sie durften Gefühle nicht in gleicher Weise zeigen.

Der Mann im Supermarkt habe sich nach einer aggressiven, übergriffigen Handlung vielleicht auch einfach besser gefühlt, weil er sein Gefühl der Hilflosigkeit bekämpft habe.

In einem Punkt jedenfalls lag er gar nicht so falsch. Nicht alle Kinder weinen gleich viel. Erkenntnisse aus der Bindungsforschung zeigen: Wenn ein Kind von klein auf Zurückweisung erfährt, sobald es negative Gefühle wie Weinen zeigt, lernt es schon früh, dass dies keinen Sinn hat. Die Folge: Es trainiert sich das Weinen ab. In Stresssituationen weisen diese Kinder im Blut aber einen höheren Spiegel an Cortisol auf als Kinder, die weinen. Dass sie ruhig bleiben, ist also kein Ausdruck davon, dass es ihnen gut geht. Aus ihnen werden Menschen mit unsicher vermeidender Bindung, wie Wissenschaftler das nennen. Auf wie viele Menschen dieser Stempel passt, ist schwer zu schätzen. Niederländische Kinder- und Familienforscher haben jedenfalls mal ermittelt, dass 23 Prozent der Menschen weltweit ein solcher Bindungstyp sind.

In Deutschland, sagt Taubner, gebe es ein Übergewicht an Menschen mit unsicher vermeidender Bindung. Zu diesem Schluss kommt sie, wenn sie ihre eigenen Studien betrachtet. „Es kann durchaus sein, dass der Herr in der Supermarktschlange ein Kind großgezogen hat, das nicht zeigt, wenn es ihm schlecht geht.“

Ihre These kann Taubner täglich überprüfen. Sie ist Deutsche, lebt seit einiger Zeit in Österreich und beobachtet, dass es zwischen den beiden Ländern erhebliche Unterschiede gibt, was den Umgang mit weinenden Kindern betrifft. „In Österreich darf ein Kind sehr viel länger an öffentlichen Orten schreien. Das wird gesellschaftlich sehr viel stärker akzeptiert.“ In Deutschland meine man, dass ein Kind, das nicht weint, das psychisch ge-

sündere ist. Das sei aber falsch. „Das geht gegen unsere evolutionären Wurzeln. Ein Primatenbaby, das in einer Bedrohungssituation keine Angst zeigt, wird gefressen.“

Taubner ist aufgefallen, dass Mitmenschen zuweilen auch dann negativ reagieren, wenn Kinder gut versorgt werden. Eine Freundin von ihr habe einmal ihr Kind gestillt, als eine Frau auf sie zukam und sagte: „Das Kind wird überfüttert.“ Taubner führt dieses Verhalten auf Neid zurück. „Die Menschen fragen sich dann: Bin ich eigentlich jemals so gut versorgt worden? Wir müssen oft funktionieren, und die abhängigen Anteile in uns bekommen wenig Raum.“

Taubner glaubt, dass ungefragte Tipps manchmal auch etwas mit eigener Verunsicherung zu tun haben. „Besonders im ersten halben Jahr haben viele Mütter viel Angst verspürt. Indem man anderen unerbetene Tipps gibt, will man eigentlich sich selbst vergewissern, dass man alles richtig gemacht hat.“

N

un habe ich drei plausible Erklärungen für die Einmischung meiner Mitmenschen: Sie sind Kindern entwöhnt, sie bestehen aus kultureller Prägung auf die Einhaltung von Regeln, und sie haben als Kind nicht weinen dürfen. Nichts davon kann ich ändern.

Was kann ich also tun? Ich habe beschlossen: Wenn mir jemand Ratschläge gibt, nicke ich einfach und mache dann alles so, wie ich es für richtig halte. Das ist übrigens auch das, was Hans Bertram empfiehlt. Und wenn ich mich innerlich zu sehr aufrege, dann denke ich daran, dass der Einmischer gerade sicherlich neidisch auf mein Kind ist, weil ich es so gut behandle. Und innerlich leidet, weil er selbst früher nicht weinen durfte.

Außerdem kann es ja immer noch schlimmer kommen. Ich bin froh, dass es mir noch nicht ergangen ist wie einer Freundin, die gerade ihr Kind bekommen hatte. Im Hausflur traf sie eine Nachbarin. Sie sah meine Freundin an und sagte: „Immer schön den Beckenboden trainieren.“ Dann flüsterte sie verschwörerisch: „Dann macht auch der Sex wieder Spaß.“